

Neuland

«Wie ein Mensch ohne Augen»

Der preisgekrönte Dokumentarfilm «Neuland» begleitet junge Migranten bei ihren ersten Schritten in der Schweiz. Protagonistin Nazlije Aliji (22) spricht über Abschied, Neuanfang – und ihr Leben dazwischen.

VON MENA KOST (INTERVIEW) UND ROLAND SCHMID (BILDER)

Vor vier Jahren kamen Sie in die Schweiz. Woran erinnern Sie sich, wenn Sie an jenen Tag zurückdenken?

Es war an einem Donnerstag, und es war Winter. Ich flog mit meinem jüngeren Bruder von Pristina nach Zürich. Es war mein erster Flug und ich hatte solche Angst, dass ich während des ganzen Flugs die Augen geschlossen hatte und ganz vergass, dass ich in ein neues Land und ein neues Leben fliege. Als wir ankamen, war ich sehr verwirrt. Natürlich hatte ich ein Bild von diesem Land im Kopf. Auch mein Vater, der seit 20 Jahren hier lebt und arbeitet, hatte mir von der Schweiz erzählt. Aber wenn man etwas mit eigenen Augen sieht, ist alles ganz anders.

Als Sie hier ankamen, sprachen Sie kein Wort Deutsch.

Die erste Zeit in einem neuen Land fühlt man sich wie ein Mensch ohne Augen. Es gibt Migranten in der Schweiz, die auch nach 40 Jahren kaum Deutsch sprechen. Ich weiss nicht, wie sie ihr Leben meistern. Mich hat die Sprachlosigkeit unheimlich gestört. Es war eine Zeit ohne Hoffnung. Ohne Sprache kann man sich keine Zukunft vorstellen. Wie soll man sich ohne Sprache integrieren oder eine Arbeit finden? Nicht einmal einkaufen kann man. Die Sprache ist Voraussetzung für fast alles. Erst wenn man mit den Menschen sprechen kann, sieht man sie richtig.

Heute, nach vier Jahren in der Schweiz, sprechen Sie fließend Deutsch. Wie haben Sie das geschafft?

Man muss sehr diszipliniert sein und streng mit sich selbst. Und es hilft, ein Ziel zu haben – ich wollte ja unbedingt eine Lehrstelle finden. Am Anfang habe ich mich oft geschämt: Wenn mich jemand etwas gefragt hat, konnte ich nicht antworten. Und nicht alle Schweizer sprechen Englisch.

Wie ging das im Alltag?

Nach zwei Wochen begann mein Deutschkurs. Natürlich haben wir dort etwas gelernt, aber es wurde Hochdeutsch gesprochen und nicht Dialekt. Die Schweizer erlebte ich als sehr freundlich, alle, die ich auf der Strasse ansprach, gaben sich Mühe und wollten helfen.

Warum sind Sie in die Schweiz gekommen?

Es war schon lange geplant, dass wir irgendwann zu meinem Vater ziehen würden. Bei uns in Serbien ist die Arbeitslosigkeit sehr hoch, es gibt kaum Perspektiven. Wir wollten uns in der Schweiz eine bessere Zukunft aufbauen und wieder als Familie zusammenleben. Dann, drei Monate vor dem Flug, starb meine Mutter an Leukämie. Wenn sie noch leben würde, wäre sie auch mitgekommen.

Was für ein Leben haben Sie in Serbien zurückgelassen?

Ich bin in Bujanovac aufgewachsen, einer kleinen Stadt im Süden. Als ich sechs, sieben Jahre alt war, habe ich den Kosovo-Krieg mitbekommen. Nicht direkt, ich habe zum Beispiel nie gesehen, wie Polizis-

ten jemanden töteten. Aber das kam vor. Ich habe nur die Schatten des Krieges zu spüren bekommen. Die Erwachsenen hatten Angst, und Kinder spüren das. In dieser Zeit sind wir in den Kosovo gegangen – wir sind Albaner und waren eine Minderheit in Bujanovac. Im Kosovo war es dann etwas besser, die Amerikaner waren dort. Wir konnten einkaufen gehen und alles. Später sind wir nach Bujanovac zurückgezogen. Heute leben dort Albaner, Serben und Roma. Alle können ein mehr oder weniger normales Leben führen, es ist ziemlich Multikulti. Aber die Arbeitslosigkeit ist sehr schlimm.

Wie haben Sie sich auf den Abschied von Ihrem Leben in Bujanovac vorbereitet?

Ich wusste, dass wir in die Schweiz gehen würden. Aber ich lebte, wie wenn meine Zukunft in Serbien gewesen wäre. Ich tat alles, um irgendwann studieren zu können. Bis zwei Tage vor der Abreise ging ich zur Schule. Mein Traum war es, Primarlehrerin zu werden. Alle sagten: Wa-

«Die Sprache ist Voraussetzung für fast alles. Erst wenn man mit den Menschen sprechen kann, sieht man sie richtig.»

rum gehst du in die Schweiz? Bleib besser hier! Aber ich fand, ich gehe jetzt dorthin und versuche es. Wenn es nicht klappt, komme ich zurück.

Sie leben nun seit vier Jahren in der Schweiz. Was fällt Ihnen hier auf?

Zum Beispiel, dass sich die alten Frauen besonders gut pflegen und schön machen. Viele brauchen Lippenstift, Make-up und alles. Das ist bei uns anders. Das fand ich am Anfang sehr seltsam. Aber ich habe es mir dann so erklärt: Wahrscheinlich hatten sie in ihrer Jugend keine Zeit, sich schön zu machen. Und jetzt holen sie das eben nach.

Wie würden Sie die Schweizerinnen und Schweizer beschreiben?

Eher distanziert. Die Leute öffnen sich erst, wenn sie einen besser kennen. Dann sind sie dafür sehr offen. Was ich hier bis heute nicht verstehe, ist das Verhältnis zu den Eltern. Die Eltern sind einfach die Eltern, mehr nicht. Manche sehen sie nicht einmal an den Feiertagen. Das sehe ich auch bei meiner Arbeit bei der Spitex: Viele alte Menschen sind alleine. Sie haben Kinder, aber keines kommt zu Besuch. Aber viele geniessen das Leben trotzdem, sie lachen und unternehmen etwas. Ich bin froh, dass sie damit umgehen können.

Im Sommer 2010, nach einem halben Jahr Deutschkurs, begann die Schule: die zweijährige Integrationsklasse in Basel. Dort startet auch der Film «Neuland».

Oh Gott, der erste Tag! Wir standen alle auf dem Pausenplatz auf dem Kasernenareal und wurden in Klassen eingeteilt. Ich fragte mich: Warum sind hier Kameras? Was ist das für ein seltsames Schulsystem? Dann wurden wir informiert und gefragt, ob wir mitmachen wollten. Ich sagte Ja, ohne zu wissen, worum es genau ging. Ein Film? Da mach ich mit. Allerdings hatte ich wirklich nur das Wort «Film» verstanden, mehr



«Man hat dieses Bild von der reichen Schweiz im Kopf. Aber bei meiner Arbeit bei der Spitex sehe ich: Das stimmt überhaupt nicht.»

nicht. Am Anfang war alles sehr peinlich: Ich sprach so schlecht Deutsch und wurde bei meinen Versuchen, zu reden, auch noch gefilmt. Aber für den Film waren diese Momente natürlich wichtig.

Was bedeutete Ihnen die Schule?

Für mich war sie sehr wichtig. Wir hatten grosses Glück mit unserem Lehrer, Herrn Zingg. Er hat viel Erfahrung und ist immer für seine Schüler da. Er war unser Berater. Es gibt einem viel Kraft, wenn jemand da ist, der sich für einen einsetzt. Wenn es so etwas wie einen Basler Nobelpreis gäbe, müsste Herr Zingg ihn bekommen. Ausserdem war ich glücklich, dass ich in der Schule junge Leute traf, die in der gleichen Situation waren wie ich.

Wer sich den Film ansieht, dem wird bewusst, wie die Integrationsschüler kämpfen müssen. Sie haben es geschafft, eine Lehrstelle zu finden – etwas, das auch vielen Schweizer Jugendlichen ohne Sprachprobleme nicht gelingt.

Es ist unglaublich schwierig. Wichtig ist, dass man das Wort «Nein» nicht so ernst nimmt. Man muss denken: Okay, die wollen mich nicht. Aber es gibt vielleicht andere, die mich wollen. Herr Zingg hat uns in dieser Situation viel Kraft gegeben. Zum Beispiel hat er uns von einer ehemaligen Schülerin erzählt, die sehr schlecht Deutsch sprach. Er hatte für sie kaum Hoffnung. Und sie hat trotzdem eine Lehrstelle gefunden. Herr Zingg hat uns immer gesagt: Wer wirklich will, der findet auch etwas. Aber gute Noten und wenig Absenzen sind natürlich schon Voraussetzungen. Und man muss es irgendwie schaffen, sich persönlich vorstellen zu können. Im direkten Gespräch ist mehr möglich.

«Viele Ausländer wollen sehr, sehr gerne eine Lehre machen. Aber wer keine Chance bekommt, wird immer von Sozialleistungen leben.»

Seit letztem Sommer sind Sie in der Lehre zur Fachangestellten Gesundheit. Wie kamen Sie zu der Stelle?

Ich habe jeden Tag telefoniert – vergeblich. Irgendwann wusste ich nicht mehr, wo ich es noch versuchen sollte. Dann stiess ich auf die Spitex Basel. Auch dort sagte man mir, es sei keine Stelle mehr frei. Aber ich redete einfach weiter. Nach vielen Gesprächen und drei Schnupertagen bot mir die Spitex eine Lehrstelle an. Bis dahin hatte ich mich gar nicht auf diese dreijährige Ausbildung beworben, weil ich mir sowieso keine Chancen ausrechnete. Als ich hörte, dass es nun doch klappt, habe ich zuerst gedacht, ich hätte es falsch verstanden. Aber es war wahr.

Im Film gibt es diese Szene, in der Ihnen Ihr Lehrer sagt, er halte es nicht für realistisch, dass Sie Primarlehrerin werden können.

Das war immer mein Traum. Darum war ich sehr traurig. Aber heute gefällt mir die Arbeit in der Pflege sehr gut. Bei der Spitex kann man viel lernen, sieht hinter viele Türen.

Was haben Sie gelernt?

Ich hätte zum Beispiel nie gedacht, dass es in der Schweiz Armut gibt. Man hat dieses Bild von der reichen Schweiz im Kopf. Aber bei meiner Arbeit sehe ich: Das stimmt überhaupt nicht. Seit ich arbeite, bin ich erwachsener geworden, ich verstehe vieles besser. Und ich bin dankbar dafür, dass ich selbst gesund bin und genug zu essen habe. Manchmal kommt es eben anders als geplant.



Im Schulzimmer: «Ich war glücklich, dass ich hier junge Leute traf, die in der gleichen Situation sind wie ich.» (Filmstill aus «Neuland»)

Jetzt läuft «Neuland» in den Schweizer Kinos. Der Film gewann den Publikumspreis der Solothurner Filmtage und ist für den Schweizer Filmpreis nominiert. Gefällt Ihnen der Film?

Er gefällt mir gut, er ist authentisch. Und er zeigt, dass das Klischee von den kriminellen Ausländern falsch ist. Viele kommen in die Schweiz, weil sie kommen müssen, weil sie ein schweres Schicksal haben, und nicht wegen der Arbeit. Was mich selbst betrifft: Wenn ich mich im Film sehe, dann denke ich schon, oh Gott, warum habe ich diesen Satz nur gesagt? Und was habe ich hier eigentlich an? Und diese Frisur!

Freuen Sie sich über den Erfolg des Films?

Ja. Vielleicht hilft der Film zu verstehen, warum wir hier sind. Dass es manchmal um Leben und Tod geht. Man sollte nicht die Nationalitäten lieben, sondern die Menschen. Die Firmen sollten den Schülern der Integrationsklassen eine echte Chance geben. Viele Ausländer wollen sehr, sehr gerne eine Lehre machen. Aber wer keine Chance bekommt, wird immer von Sozialleistungen leben.

Was haben Sie für Pläne für die Zukunft?

Ich stelle mir mein Leben in der Schweiz vor, in Basel. Zuerst will ich meine Lehre mit Erfolg absolvieren. Wie es dann weitergeht, weiss ich noch nicht. Vielleicht hänge ich später noch eine Ausbildung zur Pflegefachfrau an. Das wären noch zwei Jahre Fachhochschule.

Hat die Schweiz Sie verändert?

Nein, ich bin noch dieselbe. Aber etwas ist passiert, das ich nicht erwartet hätte: Wenn ich in den Ferien in Serbien bin, dann vermisse ich die Schweiz. Also Basel, mein Leben hier, unsere Wohnung, alles. Und wenn ich in der Schweiz bin, vermisse ich das Leben in Serbien. Ich bin jetzt dazwischen. Wo auch immer ich bin, ich vermisse das andere. ■

«Neuland» – sensible Nahaufnahme des Integrationsalltags

«Was machst du? Schreibst du auf Farsi? Hier schreibt man von links nach rechts!» Der 19-jährige Ehsanullah, übers Meer und die Berge aus Afghanistan in die Schweiz geflüchtet, sitzt in einem Schulzimmer in Basel und dreht auf die Bemerkung seines afghanischen Klassenkollegen hilflos das Schulheft hin und her, um den Anfang zu finden. Die Szene ist komisch und berührend zugleich. Und sie ist sinnbildlich für ihn und seine Klassenkollegen, darunter Nazlije Aliji und ihr Bruder Ismail, die unter Anleitung ihres unermüdlichen Lehrers Christian Zingg den Anfang in ein neues Leben in der Fremde suchen. Die Basler Regisseurin Anna Thommen und ihr Filmteam begleiteten die Schüler einer Basler Integrationsklasse über zwei Jahre, vom ersten bis zum letzten Tag. Sie fuhren mit ins Klassenlager, sie waren beim Vorstellungsgespräch Ehsanullahs für eine Lehrstelle dabei und auch dann, als Nazlije ihren Freundinnen in der alten Heimat via Skype von ihren Erfahrungen berichtet. «Neuland» erzählt von lustigen und ernüchternden Begegnungen, von Hoffnung und Enttäuschung, von Aufbruchstimmung und Heimweh. Und er gibt einen selten direkten Einblick in den Alltag von Migration und Integration. Dafür wurde er unter anderem für den Schweizer Filmpreis nominiert (Gewinner bei Redaktionsschluss noch nicht bekannt), mit dem Publikumspreis der Solothurner Filmtage und dem Preis für den besten deutschsprachigen Dokumentarfilm am Zurich Film Festival ausgezeichnet. «Neuland» läuft derzeit in den Deutschschweizer Kinos. (fer)



